

Zur biblischen Begründung des Ordenslebens

Von Wilhelm Pesch CSSR, Hennef

Die Dogmatische Konstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils „Über die Kirche“ enthält eine klare Lehre über die allgemeine Berufung zur Heiligkeit und über die Ordensleute. Dabei ist von der „Praxis der sogenannten Evangelischen Räte“ nicht nur im Kapitel 6, sondern auch und ausführlich im Kapitel 5 die Rede; in diesem kompromißartigen Charakter des Textes offenbart sich noch etwas von der Spannung der Konzilsdiskussion über den „Stand der Vollkommenheit“ und über den Platz der Lehre von den Ordensleuten im Ganzen der Kirchenlehre. Jetzt wird gleich zu Beginn (5. Kap. Nr. 39) erklärt: „Diese von vielen Christen auf Antrieb des Heiligen Geistes privat oder in einer von der Kirche anerkannten Lebensweise (in einem Stand) übernommene Praxis der Räte gibt in der Welt ein hervorragendes Zeugnis und Beispiel“ von der Heiligkeit der Kirche. Die Praxis der Räte manifestiere in besonderer Weise die Heiligkeit aller Getauften. Im zweiten Teil von Nr. 42 kommt die Konstitution noch einmal auf die „vielfachen Räte“ zu sprechen, deren Beobachtung der Herr von seinen Nachfolgern verlange. Es werden aufgezählt Jungfräulichkeit und Zölibat, Selbstentäußerung und Unterwerfung, die sich zeigen in der Übung von Armut und im Verzicht auf den Eigenwillen. Dieser Abschnitt wird dann im Sinne der traditionellen kirchlichen Lehre vom Ordensleben im Kapitel 6 erweitert. Das Ordensleben sei „in Wort und Beispiel des Herrn begründet ... ein Geschenk Gottes, das die Kirche von ihrem Herrn empfangen hat und in seiner Gnade immer bewahrt“. Während im 5. Kapitel für die Theologie der Evangelischen Räte einzelne Schriftstellen zitiert werden, verzichtet das 6. Kapitel glücklicherweise auf solche Zitate und lehrt die „biblische Begründung“ nur ganz allgemein in Form einer Feststellung. Für die Theologie des Ordenslebens* können folgende Lehren dieser beiden Kapitel als besonders bedeutsam herausge-

* Vergleiche: W. Pesch, Die Evangelischen Räte und das Neue Testament: ORDENSKORRESPONDENZ 4 (1963) 86—96; außerdem die im Lexikon für Theologie und Kirche III, 2. Aufl. (1959), Sp. 1246, zitierte Literatur. Dazu besonders:

- A. van Gansewinkel, die Grundlage für den Rat des Gehorsams in den Evangelien, Mödling 1937
- E. Heufelder, Die Evangelischen Räte. Die biblisch-theologischen Grundlagen des Ordenslebens im Blick auf seine Erneuerung in unserer Zeit, Wien 1953
- F. Mußner, Die Evangelischen Räte und das Evangelium: Benediktinische Monatsschrift 30 (1954) 485—493
- H. U. von Balthasar, Zur Theologie der Säkularinstitute: Geist und Leben 29 (1956) 182—205
- W. Hillmann, Perfectio evangelica: Wissenschaft und Weisheit 19 (1956) 161—172, und: ebd. 25 (1962) 163—168
- R. Schnackenburg — B. Häring, „Evangelische Räte“: Lexikon für Theologie und Kirche III, 2. Aufl. (1959), Sp. 1245—1250

stellt werden: — 1. Das Ordensleben darf nicht als „status perfectionis“ vom allgemeinen Christenleben abgetrennt werden. Der Stand der Vollkommenheit ist der Stand der Getauften. — 2. Das Ordensleben ist als exemplarisches Christenleben anzusehen. Was alle Christen „dem Geiste nach“ sind, das sind die Ordensleute in mancher Hinsicht auch in der Welt der irdischen Ordnung und in der Jetztgestalt der Kirche. Die Ordensleute sind Vorbild und Zeichen.

Wir fragen nun, mit welchen Aussagen des Neuen Testaments und mit welchen exegetischen Erklärungen biblischer Texte solche Lehren des Konzils begründet werden können.

I. DIE BERUFUNG ALLER GLÄUBIGEN ZUR VOLLKOMMENHEIT

Im ganzen Neuen Testament offenbart sich die Gewißheit der Apostel, Evangelisten und Seelsorger der Urkirche, daß Gott in Jesus Christus alle Menschen ohne Ausnahme zur Vollkommenheit berufen hat (Mt 5,48), daß er ihnen durch Glauben und Taufe das Heil bereits geschenkt hat. Diese Überzeugung bezieht sich zuerst auf die christliche Gesamtgemeinde, die ein auserwähltes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft, ein heiliger Stamm ist, ein Volk, dazu bestimmt, dem heiligen Gott zu eigen zu sein und die Ruhmestaten dessen zu verkünden, der die Menschen aus der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht berufen hat (1 Petr. 2,9). In vielen Predigten und Lehrstücken, in einer reichen Fülle von Bildern und

-
- R. Carpentier*, Theologie des Ordensstandes und Heiligkeit der Laien: Geist und Leben 32 (1959) 433—441
- R. Schnackenburg*, Die Vollkommenheit des Christen nach den Evangelien: Geist und Leben 32 (1959) 420—433
- R. Schnackenburg*, Die sittliche Botschaft des Neuen Testaments, 2. Aufl. München 1962
- Fr. Wulf*, Zur Theologie der christlichen Ehelosigkeit und Jungfräulichkeit: Geist und Leben 36 (1963) 341—352
- H. Schürmann*, Der Jüngerkreis Jesu als Zeichen für Israel (und als Urbild des kirchlichen Rätestandes): Geist und Leben 36 (1963) 21—35
- L. Legrand*, La virginité dans la Bible (Lectio Divina 39), Paris 1964
- K. Rahner*, Über die Evangelischen Räte: Geist und Leben 37 (1964) 17—37
- G. Kretzschmar*, Ein Beitrag zur Frage nach dem Ursprung frühchristlicher Askese: Zeitschrift für Theologie und Kirche 61 (1964) 27—67
- H. Rusche*, Ehelosigkeit als eschatologisches Zeichen: Bibel und Leben 5 (1964) 12—18
- D. Thalhammer*, Die biblisch-theologischen Grundlagen der Jungfräulichkeit: Der Seelsorger 34 (1964) 110—125 (= Sonderheft „Jungfräulichkeit und Zölibat“, S. 13—28).
- A. Gajáry*, Die dogmatischen und asketischen Grundlagen der Jungfräulichkeit in der Problematik von heute, Rom 1964
- R. Schnackenburg*, Die neutestamentliche Sittenlehre in ihrer Eigenart im Vergleich zu einer natürlichen Ethik: Moraltheologie und Bibel (3 Vorträge, hsg. von J. Stelzenberger), Paderborn 1965

Gedanken beschreibt das Neue Testament aber auch die Heiligkeit der Christen, ihre Gemeinschaft mit dem Vater, mit dem Herrn Jesus Christus und dem Heiligen Geist. Sie alle sind eine neue Schöpfung (Gal 6,15; 2 Kor 5,17), sie haben den neuen Menschen angezogen, sie sind im Glauben aufbewahrt für das Endziel (1 Petr 1,5). Sie sind gerechtgesprochen (Röm 3,24; 5,1.9) und mit Gott versöhnt (Röm 5,10); sie sind gerettet, weil abgewaschen und geheiligt im Namen Jesu (1 Kor 6,11); sie sind befreit von der Sünde (Röm 6,18.22). Es heißt sogar einmal: „Jeder, der aus Gott geboren ist (d. h. getauft ist), sündigt nicht mehr“ (1 Joh 5,18). Alle Christen sind frei (Gal 5,1), und als Söhne Gottes sind sie auch Miterben Christi (Röm 8,17). Sie leben „in Christus“, sie besitzen den Geist, sie sind die lebendigen Steine des Tempels Gottes, d. i. der christlichen Gemeinde (1 Kor 6,19; 1 Petr 2,5).

Wenn ein Mensch durch Taufe und Glauben in den Bereich der wirklichen Offenbarung Gottes kommt, dann kann er sicher sein, daß er der göttlichen Gnade teilhaftig wird. Diese Gewißheit gründet in der andern, daß dieses durch die Gnade Gottes gewirkte Heil nach tatkräftiger Entsprechung auf Seiten des Menschen ruft. Jeder Glaubende hat die Verpflichtung, das Äußerste zu tun, um in fortgesetztem Kampf auf dem Wege des christlichen Vollkommenheitsstrebens Fortschritte zu machen. Doch diese Verpflichtung hebt die erste grundsätzliche Feststellung nicht auf, die bereits in der Lehre Jesu von der „Seligkeit“ seiner Jünger aufleuchtet. An einigen Aussagereihen des Neuen Testaments, die besonders oft in der biblischen Begründung des Lebens nach den sogenannten Evangelischen Räten zitiert und so auf einen kleinen Personenkreis eingeschränkt werden, kann im Gegenteil dazu die allgemeine Berufung aller Getauften zur Vollkommenheit noch besser erkannt werden, wie im folgenden gezeigt werden soll.

Die Jünger.

Nachfolge Jesu ist die Urform des vollkommenen Lebens. Die Verkündigung dieses Lebens finden wir zuerst in unsern Evangelien. In diesen aber sind drei Ebenen der Verkündigung zu unterscheiden: die des geschichtlichen Wirkens Jesu, die der ersten Glaubensboten und die der sammelnden und predigenden Evangelisten. Bei dem Zusammenrücken dieser drei Ebenen in dem vorliegenden Text werden viele Worte Jesu, mit denen er Einzelmenschen zu besonderer Nachfolge rief, zu Jüngerregeln der Urkirche. Die spätere Benutzung des Wortes „Jünger“ als Bezeichnung für alle Glaubenden (oft in Apg 1—20) und der Gedanke der „Nachfolge durch Nachahmung“ Christi (Joh 13,15; 1 Thess 1,6; 1 Kor 11,1) unterstützen diese Entwicklung.

Hierher gehören die katechetischen Zusammenstellungen von Worten Jesu in Mk 10,17—31 und Lk 9,23—26 (V. 23: „täglich“), auch Lk 9,57—62 und Lk 9,25—35. Als deutliches Beispiel sei herausgegriffen die den genannten

Mk-Text erweiternde Mt-Komposition 19, 1—20, 16, die geradezu als Rede über die Lebensform der Vollkommenheit bezeichnet werden kann. Durch die sehr betonte Stellung der Parabel von dem gütigen Arbeitsherrn am Ende dieser Rede (20, 1—16) erläutert der erste Evangelist seine Lehre: Unser Herr ist frei und freigebig. Die Menschen müssen seinem Ruf folgen und mitarbeiten (19,17.21). Dann haben sie die vollkommene Gerechtigkeit, dann folgen sie dem „Vorbild Gottes“ (5,48) und der Verkündigung Jesu (5,17.20; 19,21). Dann sind sie Salz und Licht für die Welt und hochgelegene Stadt (5,13—16) und gewinnen am Ende das entscheidende Wort an die „Gesegneten des Vaters“ (25,34). Das Leben der Vollkommenheit ist das Leben aller Christen, denn der Jünger dieser Redekomposition ist der Christ überhaupt. Ihm sind die Geheimnisse des Gottesreiches offenbar (13,11), er kann alles verstehen, was der Herr kundtut (Mt 16,5.12 im Vergleich mit Mk 8,14—21), er betet den Messias und Gottessohn an (14,33; 16,16.20).

Der Jüngerkreis Jesu ist das Urbild der christlichen Gesamtgemeinde, diese ist das Zeichen Gottes in der Welt.

Die Gehorsamen.

Das Leben aller Christen ist vom Gehorsam geprägt. Die gläubige Annahme der Heilsbotschaft wird als Gehorsam bezeichnet (Apg 5,32; 6,7; Röm 1,5). Alle Getauften haben sich der Lebensregel der christlichen Lehre gehorsam unterworfen (Röm 6,17), alle Heiden sollen zu diesem Glaubensgehorsam geführt werden (Röm 16,26). Der Gehorsam tritt als kennzeichnendes Merkmal neben die Taufe (1 Petr 1,2), und daher werden die Christen auch allgemein als „Kinder des Gehorsams“ (1 Petr 1,14) bezeichnet. Dieser Gedanke spielt in der neutestamentlichen Briefliteratur eine bedeutende Rolle (Gal 5,7; 2 Kor 9,13; Hebr 12,9; Jak 4,7 u. a.). Dabei fällt besonders auf, daß Paulus das neue Leben der Glaubenden als Gehorsamsentscheidung betrachtet: jeder Christ muß sich zwischen Gott und Welt, zwischen Sünde und Gerechtigkeit entscheiden (Röm 6,12—23). Ungehorsam ist die dem Fleische entsprechende, Gehorsam die vom Geiste stammende Existenzweise des Christen.

Eine besondere Bedeutung erhält die Betonung des Gehorsams der Christen dadurch, daß der Gehorsam Jesu Christi als Umschreibung seiner gesamten Heilstat dient (Röm 5,19) und dieser Gehorsam des Herrn als Motiv der *Imitatio Christi* nicht gut zu bestreiten ist (Phil 2,5.8). Doch geht dieses Beispiel des gehorsamen Jesus alle Menschen an, der Gehorsam ist der Geist des Lebens der Vollkommenheit, zu dem alle Getauften ausnahmslos berufen sind. Dieser Gehorsam ist dasselbe wie „Glaube“ (vgl. Apg 5,29 und 32).

Die Jungfräulichen.

Die Vorstellung von der Kirche als einer jungfräulichen Braut Christi wird 2 Kor 11,2 benutzt: „Denn ich eifere um euch (alle Getauften) mit göttli-

chem Eifer (als der verantwortliche Vater der Gemeinde); habe ich euch doch einem einzigen Manne verlobt (im Sinne der Verlobung des Gottesvolkes bei den Propheten), um euch (bei der Heimführung durch den Herrn, wenn er kommt) als reine Jungfrau Christus zuzuführen“ (vgl. Eph 5,21—31). Paulus ermahnt so die Christen zur Treue gegenüber der wahren Lehre, um sie vor jeder Verführung zu bewahren. Die Bildsprache scheint vorbereitet in einigen Worten und Gleichnissen Jesu, die alle in dieser Art auf Umkehr und Glauben zu beziehen sind (Mk 2,19—20; Mt 22,1—14; 25,1—13; Joh 3,29). Das Urbild der jungfräulichen Kirche ist Maria, die Jungfrau und Mutter. Der Glaubensgehorsam der Kirche, die in den Wehen und Schmerzen der Geburt aufschreit (Offb 12,2), ist abzulesen am unbedingten Gehorsam der jungfräulichen Mutter Jesu (Lk 1,26—56; 2,1—52). Die Theologie des Johannes sieht auch in den beiden Szenen von Kana (2,1—11) und unter dem Kreuz (19,25—27) die symbolische Bedeutung Marias für die Gemeinde der Glaubenden.

Nur im übertragenen Sinne sind die Jungfrauen von Offb 14,4 (vgl. 19,7; 21,2,9; 22,17) gemeint, „die sich mit Weibern nicht befleckten“ (sich mit dem Antichrist und der satanischen Weltmacht nicht abgegeben haben). Das buchstäbliche Verständnis dieser Stelle, das sich leider auch in Kommentaren hartnäckig hält, kann nicht richtig sein, weil die Ehe nicht „Befleckung und Unreinheit“ heißen kann und weil sonst Petrus und die verheirateten Apostel aus dem Gefolge des Lammes ausgeschlossen wären. Vielmehr ist es hier wie auch sonst im Neuen Testament, daß Jungfräulichkeit soviel wie Glauben bedeutet, und dieser Glaube fordert von allen Gläubigen ein „reines“ Leben, d. h. ein Leben ohne Befleckung durch Irrtum und Unglauben.

Die Heiligen.

Auch für den Begriff der Heiligkeit ist zu beachten, daß sich sehr viele Aussagen des Neuen Testamentes zunächst auf die Gesamtgemeinde, bzw. die Ortsgemeinde der Getauften beziehen. Diese ist geheiligt durch das Gebet und Opfer Jesu im Auftrage des heiligen Vaters (Joh 17,11.18); Jesus konnte sie heiligen, weil er selber ganz zur Sphäre des Heiligen gehört (Hebr 2,11). Er sandte ihr den Geist der Heiligkeit (Röm 8,9), der das neue, heilige Gottesvolk formt (Röm 15,16; Eph 3,16).

Mit zunehmender Deutlichkeit wird aber im Neuen Testament auch von den einzelnen Christen als den „Heiligen“ gesprochen; der Ausdruck „die Heiligen“ wird nachher oft gleichbedeutend mit „die Getauften“ (1 Thess 5,23; 2 Thess 1,10; 1 Tim 5,10; Hebr 3,1; Jud 3; Offb 5,8), besonders deutlich in den Adressen und Anreden der Briefe (Röm 1,7; 1 Kor 1,2; 2 Kor 1,1; Eph 1,1; Phil 1,1; Kol 1,2). Die neutestamentlichen Seelsorger verbinden damit zwei Feststellungen: Einmal lehren sie, daß alle Christen ohne Ausnahme durch Gottes Heilshandeln an der göttlichen Heiligkeit Anteil erlangen, angefangen von den Jüngern des Pfingstgesche-

hens (Apg 9,13; 1 Kor 16,1; Eph 3,5) und den Brüdern in Judäa (Apg 9,31—41) bis hin zu allen, die gläubig werden (Apg 9,13; Röm 16,2; 2 Kor 13,12). Zum zweiten fordern sie dementsprechend von den „Heiligen“ auch ein heiliges Leben (1 Thess 4,3); alle müssen in Gottes Heiligkeit wandeln (2 Kor 1,12). Diese Forderung wurde zu einer biblischen Grundlage für alles christliche Vollkommenheitsstreben (1 Kor 6,9—11; Eph 4,30—5,1; Tit 3,4—7). Heiligkeit ist also Taufgeschenk Gottes und zugleich Ziel des christlichen Lebens; daher gilt allen Getauften ohne Ausnahme: „Nach dem Willen des Heiligen, der euch berufen hat, werdet auch selber heilig in eurem ganzen Wandel. Steht doch geschrieben: Ihr sollt alle heilig sein, denn ich bin heilig“ (1 Petr 1,15—16).

II. DIE BESONDERE BERUFUNG JEDES EINZELNEN

Neben den radikalen Forderungen, die für jeden Menschen gelten und die in dem Gebot der Liebe ihre Zusammenfassung finden, gibt es Forderungen an die einzelnen, die die Form seines Lebens und die konkrete Art seines Lebens der Vollkommenheit betreffen. In diesem Zusammenhang wären etwa die Nachfolgeberichte zu untersuchen, die Apostelberufungen wie mehrere Einzelberichte. Als Beispiel sei auf das Versagen des sogenannten „reichen Jünglings“ (Mk 10,17—22) hingewiesen, dem Jesus seinen persönlichen Weg zum Leben zeigte. Dieser Mann war im Sinne der traditionellen Lehre durchaus fromm (10,20); auch glaubte er, daß sein Besitz der Segen Gottes für diese Frömmigkeit sei, und er wollte sich von diesen Segensgütern Gottes nicht trennen. Sein Festhalten an den Vorstellungen einer überkommenen Religiösität und Theologie ließ ihn seine persönliche Berufung überhören. Das Wort Jesu: „Eines fehlt dir noch“, dem eine Aufforderung zu rückhaltloser Hingabe und zur Nachfolge folgte, war eine Frage, und sie blieb für immer unbeantwortet. Weil der Mann sich dem Anruf versagte. Hierher gehört zum Beispiel auch der Eunuchenspruch Jesu (Mt 19,10—12). Es gibt einzelne, heißt es darin, die wegen des Himmelreiches eheuntauglich geworden sind. Jesus stellt sich auf die Seite der charismatischen Menschen, die entgegen dem allgemeinen Empfinden und der herrschenden Lehre alles im Stich lassen, wenn Gott sie ruft. Grundsätzlich kann nicht nur, sondern wird an jeden Menschen sein persönlicher Anruf Gottes ergehen. Jeder hat seine Zahl von Talenten (Mt 25,15). Der Theologe Paulus deutet diesen Sachverhalt in 1 Kor 12—13. Die Gaben, die Ämter und Tätigkeiten der Menschen sind verschiedener Art; aber sie kommen alle aus einem Geist und dienen der einen Kirche (Röm 12,3—8; Eph 4,11—16). Durch die verschiedenartige Gnade Gottes sind die Menschen verschiedenartige Glieder an dem einen Leib, der nur dann gesund ist, wenn jedes Glied seine persönliche Aufgabe ganz erfüllt. Wenn so von Charismen und Geistgaben gesprochen wird, so bleibt doch jeder schrankenlose Enthusiasmus aus-

drücklich verboten. Auch das Leben in der Welt und in ihren Ordnungen hat in dieser Theologie seinen Platz. Da kann niemand kommen und sich vor der fleißigen täglichen Arbeit drücken (1 Thess 4,11 f.; 5,14; 2 Thess 3,6—16). Und auch das Leben der Frauen, die ihre Kinder gebären und erziehen (1 Tim 5,10.14), der Männer, die ihr Haus und ihre Familie verwalten (1 Tim 3,4.12), bewirkt das Heil (1 Tim 2,15). Zu den besonderen Aufgaben und Anforderungen Gottes kann Eheleben oder Leben mit einem heidnischen Ehegatten ebenso gehören wie die Ehelosigkeit, die Arbeit des Sklaven wie die Beschäftigung des Freien, das Leben als Beschnittener oder Unbeschnittener, als Mann oder Frau: „Ein jeder hat seine eigene Gabe von Gott, der eine so, der andere so . . . Worin aber ein jeder berufen wurde, Brüder, darin verbleibe er vor Gott“ (1 Kor 7,7.24). Nur Gott bestimmt den Beruf jedes Menschen, und er tut es zu dem einen Ziel, daß die Kirche auferbaut werde (vgl. Eph 4,11—16).

Aus der Fülle der Anforderungen des Evangeliums an die Berufenen ragen einige heraus und kehren im Neuen Testament oft und an entscheidender Stelle wieder, so daß wir den Versuch machen können, sie als typische evangelische Anforderungen zu bezeichnen. Sie alle verlangen von den Menschen den Verzicht auf das eine oder andere hohe Gut der irdisch-menschlichen Ordnung; und sie widersprechen jeder Religiosität und Theologie, die diese Güter als notwendige Segensgüter Gottes betrachtete. Hier dient zunächst die auffällige und radikale Art der Forderung und ihre Fremdheit in der religionsgeschichtlichen Umwelt als Erkennungsmerkmal. Die folgende Aufstellung kann aber nicht vollständig sein, weil es sich bei diesen Verzichten nicht um kodifizierte, sondern um persönliche und oft überraschende Anforderungen Gottes an bestimmte Menschen handelt.

Ehelosigkeit. Wenngleich der „Eunuchenspruch“ Jesu (Mt 19,11—12) in der ursprünglichen Situation wohl eine Selbstverteidigung Jesu oder auch eine Verteidigung einiger Jünger gewesen ist, die man als Eunuchen beschimpfte, so liegt in ihm doch auch eine deutliche Feststellung, daß die Nachfolge Jesu manchmal Eheuntauglichkeit im Gefolge haben kann. Der Mensch hat dann keine Zeit, keinen Raum mehr für die Ehe. Sein Verzicht bezieht sich zunächst auf die schon bestehende Ehe, wie die Nachfolgeworte (Mk 10,29—30; Lk 18,29) beweisen (vgl. Lk 14,20). Jesu Wort über das ehelose Dasein der Auferstandenen, deren Zustand dem der Engel im Himmel gleiche (Mk 12,25), erfuhr aber bald eine Erweiterung (Lk 20,34—36), wonach die Ehe eine Einrichtung ist, die zu dieser Weltzeit gehört (vgl. Lk 17,26—30) und bei den Kindern Gottes, den Kindern der Auferstehung ganz wegfällt. Paulus zieht daraus die Folgerung im Sinne seiner Eschatologie: Der Eheverzicht ist überhaupt wünschenswert (1 Kor 7,7.25—35; vgl. unten 7. und 8.). Aber immer wird doch auch ausdrücklich gesagt, daß es sich beim Eheverzicht um eine Forderung handelt,

die Gott nicht allen Glaubenden stellt und zu deren Erfüllung eine spezielle göttliche Hilfe notwendig ist. In der Lehre Jesu wie im ganzen Neuen Testament wird auch deutlich, daß es keinen religiösen Wesensunterschied zwischen Mann und Frau gibt; hören ja auch die Frauen das Wort Gottes, auch sie erfahren das Heil durch Jesus Christus und haben wie die Männer die Hoffnung auf die Auferstehung. Im messianischen Äon sind die Geschlechtsunterschiede aufgehoben (Mk 12,25 par). Aus der Spannung eines Lebens in zwei Äonen, zu dem die Christen bis zur Parusie gezwungen sind, ergibt sich die Spannung zwischen den Worten über die Ehe und denen über die Ehelosigkeit.

Kinderlosigkeit. Mit der Ehelosigkeit ist die Kinderlosigkeit verbunden, wie die Erwähnung der Kinder in den Nachfolgeworten zeigt (Mk 10,29—30 par). Kinderlosigkeit steht als Konsequenz auch hinter dem Satz Lk 20,36: „sie können ja nicht mehr sterben“ (also brauchen sie keine Kinder!). Aus diesem Grund gibt es im Neuen Testament keine grundsätzlichen Worte über den „Kindersegen“ und über die dadurch von Gott gesicherte Zukunft. Kinder werden jetzt als Menschen im vollen Sinne des Wortes von Jesus hoch geachtet (Mk 10,13—15 par), die Kinder gehören als Vollchristen in die Gemeinde — ohne Rücksicht auf ihre Leistungsfähigkeit. Sie stehen also nicht als Garanten der Zukunft, sondern als Beispiele der Güte Gottes gegenüber den „Leistungslosen“ im Evangelium, gleich den Sklaven (Lk 17,10). Die Kinder der Gemeinde sind die verachteten und „kleinen“ Christen (Mt 18,1—14), die Kinder des Apostels sind alle, die durch ihn zum Glauben finden. Daher überrascht es uns auch nicht, daß Kinderlosigkeit in keinem Fall als Schande empfunden und beklagt wird und daß von den Kindern der verheirateten Apostel und Jünger keine Rede ist.

Familienlosigkeit. In den Nachfolgeworten Mk 10,29—30 par ist vom Verlassen der ganzen Familie und Sippe, d. h. des Hauses im vollen Sinne die Rede. Man kann die Worte Jesu in dieser Frage nicht entschärfen, sie sind und bleiben schroff: Lk 9,60; 14,26 par. Wen Gott so durch Jesus zur Trennung auffordert, für den muß entweder vorübergehend oder auch für immer jede häusliche Bindung gelöst werden, er muß Vater und Mutter, Weib und Kinder, Haus und Beruf zurückstellen und verlassen. Dabei mag es zur Verfeindung mit den Hausgenossen kommen; das nicht nur in einer erst zukünftigen apokalyptischen Not (Mk 13,12 par), sondern schon in der Zeit der Mission und damit (im Sinne der Evangelisten) in der Zeit der Kirche (Mt 10,34—35 par). Es gibt viele Worte des Neuen Testamentes über den Familienverband und seine Bedeutung, aber es dürfte doch deutlich sein, daß die jeweiligen Anforderungen Gottes diese natürlichen Gegebenheiten beiseiteschieben können. Gott ruft den einzelnen in die Nachfolge Jesu, in die Gemeinschaft mit dem, der sich von der eigenen Familie trennte (Mk 3,31—35 par), weil sie ihn nicht verstand

(Mk 3,21; Joh 7,5), und der selbst die Seligpreisung seiner Mutter durch eine Frau aus dem Volke korrigiert (Lk 11,27—28).

Heimatlosigkeit. Jesus erfährt nach dem Willen des Vaters eine zunehmende Trennung von dem, was wir Heimat nennen. In Nazareth wird er verstoßen (Mk 6,1—6 par), von Galiläa zieht er fort, in der Hauptstadt des „Gelobten Landes“ wird er gekreuzigt. Die Gemeinschaft des Blutes, der Sprache und der Geschichte versagen vor seiner Person und Verkündigung. Sie müssen versagen, weil es ihm nur noch um den Menschen geht und um die Heimat des Himmels (Hebr 11,13—16); dort sollen die Glaubenden aus allen Völkern, Sprachen und Nationen Heimatrecht haben (Phil 3,20). „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern wir suchen die zukünftige“ (Hebr 13,14). Heimatlosigkeit ist die Anforderung an bestimmte Menschen, solche himmlische Wirklichkeit schon jetzt in dieser Zeit voll zu leben. Sie sollen Zeugen sein für Christus bis an die Grenzen der Erde (Apg 1,8) und bei allen Völkern bis an das Ende der Weltzeit (Mt 28,18—20). Neben Paulus gab es bald eine ganze Zahl von Aposteln, Propheten und Lehrern, die als predigende Reisende von Ort zu Ort zogen. Sie fragen nicht mehr nach den Segensgütern Land und Volk, sondern richten ihre Augen auf die Ankündigung der großen Tat Gottes für alle Menschen: Jesus ist für alle ohne Ausnahme gestorben (Mt 26,28), allen gehört das Evangelium (Mk 16,15). Darum beruft Gott heimatlose Apostel, damit die zerstreuten Kinder Gottes in eins zusammengebracht werden (Joh 11,52).

Besitzlosigkeit. Auch der Besitz, sogar der Reichtum galten früher als Geschenke und Segensgüter Gottes, als Sicherung für die Zukunft und als Belohnung für frommes Leben. Armut war ein Zeichen von Versagen und Schande. Die Worte gegen die Reichen gelten allgemein und sind rücksichtslos (Lk 6,24; Mt 6,24), weil das Geld die Worte des Evangeliums erstickt (Mt 13,22) und das Wesentliche vergessen lehrt (Lk 12,15—21). Es gibt aber auch Worte, die sich nicht gegen die verführerische Macht des Reichtums richten, sondern sich an einzelne Menschen wenden; sie sollen ihren ganzen Besitz aufgeben, freiwillig arm werden und als Arme dem armen Jesus nachfolgen. Solche Worte finden sich in den Jüngerregeln (Lk 12,33; Mk 10,28) und in den Aufrufen an bestimmte Menschen (vgl. zu Mk 10,17—22 oben unter 2.), besonders im dritten Evangelium (6,20—25; 12,30.33; 16,19—23). Bei der Aussendung zur Mission spielen sie eine Rolle (Mk 6,8—11; Mt 10,9—10); Lk 14,33 verbindet ein solches Wort mit dem Gleichnis vom Turmbauen und Kriegführen: „Sieh zu, ob du es kannst!“, d. h. ob du von Gott dazu berufen bist. Paulus lebt in apostolischer Besitzlosigkeit (1 Kor 9,18; Phil 4,11—12), und das Idealbild der Apostelgeschichte von der Urkirche sagt von den Christen, daß „niemand das, was er besaß, sein eigen nannte“ (Apg 4,32; vgl. 2,44—45). Durch das wunderbare Eingreifen Gottes, dem kein Ding unmöglich ist (Mk 10,23—

27), wird dem Berufenen auch dieser Verzicht möglich, und zwar in dem Maße, wie ihn der Herr ruft, wie ihn der Geist treibt. Den Zöllner Levi ruft er weg von der Zollstelle (Mk 2,14 par), vom Zöllner Zakchäus fordert er nur die Hälfte des Besitzes und alles unrechtmäßig erworbene Gut. Joseph von Arimathäa braucht ihm nur das neue Grab zu geben (Mk 15,45—46), die Geschwister von Bethanien nur ihre Gastfreundschaft (Lk 10,38—42). Reiche Frauen dienten ihm mit ihrer Habe (Lk 8,1—2), von andern aber verlangt er, daß sie alles weggeben (Mk 10,21). Und immer wieder wird es solche geben, die sich mit Paulus als Habenichtse Gottes bezeichnen dürfen (2 Kor 6,10).

Erwerbslosigkeit. Es gibt Worte Jesu, die mit der Hingabe des Besitzes auch den Verzicht auf jede Erwerbstätigkeit verlangen (Mk 2,14; Lk 5,11). Auch der Höhepunkt der Aussprüche über die „Sorgenlosigkeit“ läßt in diese Richtung denken (Mt 6,31—34). Daß es bei diesen Worten um das Erwerben irdischer Güter und die menschliche Vorsorge geht, zeigt ihre Verbindung mit dem Gleichnis vom reichen Kornbauern (Lk 12,16—21); seinem Sorgen und Trachten wird das einzig wichtige Sorgen, das nach dem Gottesreich, gegenüberstellt (Mt 6,25—34 par). Die berufenen Jünger sollen sorglos sein, für sie werden immer freigebige Hände und offene Türen bereit sein (Mk 9,41; Mt 10,7—14 par). Daß der völlige Verzicht auf Erwerbsarbeit (vgl. Joh 6,27) und auf die Vorsorge für die Zukunft (vgl. Mt 6,25) eines besonderen Anrufes Gottes bedarf, ergibt sich auch daraus, daß 2 Thess 3,6—16 Müßiggänger und Arbeitsscheue getadelt werden und der Apostel Paulus den Christen als Vorbild der Arbeitssamkeit vor Augen gestellt wird. So mag es sein, daß die Ausübung des Handwerks wie bei Paulus die apostolische Tätigkeit unterstützt (Apg 18,3; 1 Kor 4,12; 9,15). Gleichzeitig betont aber derselbe Paulus, daß der von Gott berufene Lehrer der Gemeinde auf die Unterstützung Anrecht hat (Gal 6,6; Phil 4,15).

Enthaltsamkeit. Nach Mt 6,16—18 gab Jesus allen Jüngern bestimmte Regeln für die Zeit des Fastens (vgl. Mk 2,18—20 und Mt 11,18—19). Jesus weiß, daß für bestimmte Jünger die Bedürfnislosigkeit berufsnotwendig ist (Lk 10,3—8; 22,35). Die Urkirche hat diese Lehren aufgegriffen. Sie kennt die Enthaltsamkeit vom ehelichen Verkehr für die Zeiten besonderen Gebetes (1 Kor 7,5). Auch wurde das Gebetsfasten bei besonderen Anlässen zur regelmäßigen Übung (Mk 2,20; Apg 13,2—3; 14,23), und Paulus berichtet von einer notwendigen „asketischen“ Lebensweise und verlangt sie, zunächst von allen Christen, dann aber auch im besonderen von den Predigern (1 Kor 9,18.23—27). Auch hier bestimmt also der christliche Auftrag an den einzelnen, d. h. der an ihn ergehende besondere Ruf Gottes, das notwendige Maß der Enthaltsamkeit. Im Kampf gegen die überstrenge Forderungen von Irrlehrern wurde diese Seite des christlichen Lebens-

ideals im Neuen Testament aber nicht besonders betont (Kol 2,21—23; 1 Tim 4,1—5).

Verzicht auf Ehre und Verteidigung. Zu der allgemeinen Sorglosigkeit aller im Vertrauen auf Gott tritt bei einigen noch eine besondere Sorglosigkeit im Hinblick auf die gottgewollten Verfolgungen. Um Jesu willen werden viele hart verfolgt (Joh 15,20; 16,1—3), sie verlieren ihren guten Namen, sie gelten als ehrlos und rechtlos. Ihre Landsleute verfolgen sie, ihre Familien, die religiösen Führer, dann auch Könige und Statthalter und die Gerichte der ganzen Welt (Mk 13,9—13 par). Sie aber sehen der Verfolgung mutig entgegen und sind furchtlos (Joh 16,33), vor Gericht werden sie nicht wankend, sie schämen sich des Evangeliums nicht und verleugnen nicht den Namen Jesu (Mt 10,28—33 par); sie setzen ihr ganzes Vertrauen auf den Geist Gottes und verzichten auf jede Verteidigung (Mt 10,17—25). Zwar wird nicht jeder von Gott in die äußere Verfolgung geführt, aber wen Gott in sie hineingeraten läßt, der soll froh und sorglos sein (Röm 12,12; 2 Thess 1,4), weiß er doch, daß Gott ihm die Kraft schenken wird, die er braucht (2 Tim 1,12). Mit Paulus kann er rufen: „Ich bin überreich an Freude in all meiner Drangsal“ (2 Kor 7,4); dieser sein Trost ist eine Frucht des Geistes (1 Thess 1,6; 2 Kor 1,3—10; Apg 13,52). Die beiden Gedanken, daß solches nur auserwählten Christen begegnet und daß diese dergleichen nur in der Kraft Gottes vollbringen, finden sich auch in Offb 2,10: „Fürchte nichts, was du auch leiden muß. Siehe, der Teufel wird einige aus euch ins Gefängnis bringen, damit ihr geprüft werdet, und ihr werdet zehn Tage lang Trübsal leiden. Sei getreu bis zum Tode, und ich werde dir den Kranz des Lebens geben!“

Verzicht auf das irdische Leben. Jesus fordert Selbstverleugnung und Kreuzesaufnahme (Mk 8,34 par; Mt 10,38 par), und er meint damit Todesbereitschaft. Diese liegt allen Verzichten zugrunde, die das Neue Testament von Glaubenden verlangt, sie tritt besonders deutlich in den besonderen Anforderungen an einzelne Menschen hervor. Die Worte vom Lebensverlust und Lebensgewinn (Mk 8,35 par; Lk 17,33 par) und dem Sichselberhassen (Mk 10,29 par; Lk 14,26 par) sind ursprünglich an bestimmte Jünger gerichtet, wie Mk 10,38—39. Daß der heutige Text sagt, jeder müsse „sein“ Kreuz auf sich nehmen (Mk 8,34), bedeutet ebenfalls eine Anwendung des allgemeinen Grundsatzes auf die besondere Berufung jedes einzelnen. Die Lebenshingabe ist die Zusammenfassung aller Verzichte, sie ist daher in jedem Opfer gegenwärtig. Einzelnen wird sie als der Wille Gottes verkündigt (Mk 10,39 par; Joh 21,18—20). Der Tod des Stephanus wird dabei als Beispiel verstanden (Apg 8,4—5; 11,19), der des Paulus als Selbsthingabe gewertet (Phil 2,17; 1 Tim 4,6). Gott gibt die Kraft und nach dem Tode den Lohn für diesen Verzicht (Offb 1,10; 12,11). Die gegenwärtige Daseinsweise, die den Glaubenden an die irdischen Gegebenheiten und an das sterbliche Leben bindet, hat für ihn etwas Be-

drückendes. Er sehnt sich danach, frei zu werden von dieser Welt und heimzuziehen zum Herrn (2 Kor 5,8), endlich im Tode vom eigentlichen Leben verschlungen zu werden (2 Kor 5,1—4), aufgelöst zu werden und bei Christus zu sein (Phil 1,23).

Alle Christen leben nach dem Zeugnis des Neuen Testaments in einer Welt, die ihren Glauben vielfach und nachhaltig bedroht; alle Christen hören auch das Evangelium als Anruf Gottes, der ihnen vielfach und jedem persönlich ihre Aufgabe zuweist. Diese Bedrohung und dieser Anruf schafft für den einzelnen immer neue und für jeden verschiedene Situationen, in denen er die besonderen Anforderungen Gottes für sich persönlich vernimmt, die ihm dann vorübergehend oder endgültige Verzicht abverlangt, Verzichte, wie sie in dieser Art und Härte vor dem Evangelium nicht bekannt waren.

III. DIE EHELOSIGKEIT IN DER URKIRCHE.

Gebot und Rat. Die Unterscheidung von Gebot und Rat geht zurück auf die paulinische Ausdrucksweise 1 Kor 7,25: „Über die Jungfrauen besitze ich keinen Befehl des Herrn, ich gebe aber meine Meinung als einer, der durch das Erbarmen des Herrn Vertrauen verdient“ (Vulgata: *praeceptum — consilium*). An dieser Frage also kann sich Paulus genau wie 7,12 (Über die Mischehe) und 7,40 (Über die zweite Ehe) nicht auf ein Wort des Herrn oder auf eine Offenbarung berufen, wie er es sonst ausdrücklich tut (7,10 und 1 Thess 4,15; 1 Kor 9,14; 11,23). Auch weist er nicht auf eine Lehrvollmacht des Apostel hin; zwischen apostolischen Geboten und Herrengeboten besteht für ihn kein Unterschied (vgl. 1 Kor 7,6; 2 Kor 8,8 neben 10). Wenn er 7,40 noch einmal betont, er sage nur seine eigene Meinung, er gebe einen guten Rat, glaube aber, daß er auch den Geist des Herrn habe, so geschieht dies im Hinblick auf bestimmte Pneumatiker in Korinth, die sich für eine einseitige Ablehnung der Ehe auf den Geist beriefen. Auch wehrt er sich gegen den Vorwurf, er zwingt den Korinthern zusätzliche Gebote auf, er werfe ihnen eine Schlinge (7,35 „ein Lasso“) über. Seinen Rat gibt er als Christ (= der den Geist des Herrn hat). Die nachdrückliche Betonung, daß man diesen Rat aus triftigen Gründen ablehnen dürfe und damit gut handle (7,28.35), daß überdies nur ein „Wunsch“ und kein Gebot vorliege, unterstreichen diese Auslegung. Diesen seinen Wunsch bestärkt der Apostel durch sein Beispiel. Im Kontext dieser Kapitel erscheint die Betonung des apostolischen Beispiels noch zweimal (9,12; 11,1; vgl. 9,19—22; 10,33). Der Theologe Paulus unterscheidet somit zwischen Geboten, an die sich jeder halten muß, und Ratschlägen, die das Vollkommenere vor Augen stellen, an die sich aber nur derjenige halten darf und halten muß, der dazu die Gnadengabe Gottes empfängt.

Der paulinische Rat zur Ehelosigkeit. In 1 Kor 7 will Paulus nicht ein Kapitel über Ehe und Jungfräulichkeit schreiben, sondern auf aktuelle Schwierigkeiten Punkt für Punkt eingehen. Gegen Schluß (7,25—35) kommt er auf folgende Fragen zur Ehelosigkeit zu sprechen: Was sollen Verheiratete, was sollen jungfräuliche Menschen, was sollen „Verlobte“ und was sollen Witwen tun? Darf man ehelich verkehren? Darf man überhaupt noch heiraten? Von der Jungfräulichkeit im Sinne der Unberührtheit wird nichts gesagt — entgegen der einseitigen Lehre und Praxis, die das Kapitel voraussetzt und die in dem Grundsatz der „Pneumatiker“ zum Ausdruck kommt, den der Apostel einleitend zitiert: „Es ist gut für den Mann, eine Frau nicht anzurühren“ (7,1). Paulus stellt die Größe der Berufung zur Ehelosigkeit fest (7,7). Obgleich er eigentlich von Herzen wünscht, alle Christen möchten, wie er selbst, ehelos leben, hält er sich an nüchterne Ratschläge, wie sie der Seelsorger verantworten kann, der die Menschen kennt und nicht überfordert (im Gegensatz zu den Pneumatikern von Korinth). Paulus bleibt sich bewußt, daß es sich bei der Ehelosigkeit („um des Himmelreiches willen“) um eine Gnadengabe Gottes handelt, um ein besonderes Charisma. Wie wenig Paulus daran denkt, alle Getauften zur Ehelosigkeit zu verpflichten, erkennt man auch daran, daß er 1 Kor 9,4—5 von den Ehefrauen der übrigen Apostel und Missionare spricht, die diese auf ihren Missionsreisen begleiten. Wenn wir einen allgemeinen paulinischen Grundsatz in diesem Kapitel finden wollen, dann ist es zweifellos folgender: Heiraten ist unter vielen Bedingungen das einzig Richtige, und es ist gut; ehelos bleiben aber ist, wenn Gott einen dazu beruft und nur dann, besser (vgl. 7,7.38).

Begründung dieses Rates bei Paulus. Das Kapitel zeigt uns apostolische Theologie im Werden, einen Theologen bei der Arbeit. Seine Begründungen werden während des Diktats konzipiert, er hat keine fertigen Beweisketten vor sich, keine Schemata und Schablonen. Daher begründet er den Satz: „Heiraten ist gut, Nichtheiraten besser“ nicht nur einmal, sondern viermal. Jede nächste Begründung übersteigt die voraufgehende, Paulus arbeitet sich immer tiefer in die Materie hinein. Man sollte solche Begründungen nicht nebeneinander und gleichberechtigt werten. Die Motivation der paulinischen Paränese ist vielgestaltig und oft zeit- und umweltgebunden. Die vier Begründungen sind folgende: — 1. Eine Klugheitsregel, die in der damaligen Welt umging, ein Weisheitsspruch der Erfahrung (7,2.9). — 2. Eine urchristliche apokalyptische Begründung (7,26), die der paulinischen Naherwartung entspricht (7,29.32) und auch sonst im Neuen Testament vorkommt (Mk 13,12—13.17—20 par). Mit der überkommenen „Theologie“ und Verkündigung sieht Paulus die Not der letzten Tage und möchte seine „lieben Brüder“ vor zusätzlichen Belastungen in dieser Not bewahren. — 3. Eine eschatologische Motivation. — 4.

Die typisch paulinische Begründung aus der Ekklesiologie. Über diese beiden letzten theologischen Aussagen noch folgendes:

In 7,29—31 relativiert der Apostel alle irdischen Güter und Ordnungen. Für einen Augenblick erweitert sich die Sicht; alles Irdische überhaupt, diese ganze Erde wird beurteilt, und zwar in der bündigen Begründung: „Denn die Gestalt dieser Welt ist am Vergehen“ (7,31 b). Diese Begründung stellt den Rat zur Ehelosigkeit in den notwendigen Zusammenhang, gibt ihm den rechten Ort in Bezug auf alle Menschen, die „in Christus“ und damit „zwischen den Zeiten“ oder mit einem anderen Ausdruck „in zwei Äonen zugleich“ leben. In der heilsgeschichtlichen Konzeption des Paulus wurden mit Jesus Christus und durch ihn alle Vorzeichen dieser Welt verändert, während doch gleichzeitig die Gestalt dieser Welt bis zur Parusie bestehen bleibt. Diese eschatologisch-heilsgeschichtliche Situation ermöglicht das Nebeneinander des paulinischen Indikativs („Ihr seid Heilige“) und des Imperativs („Lebet so, daß ihr heilig werdet“), sie ermöglicht auch das Nebeneinander in den Aussagen dieser Verse und damit das Leben in der Welt nach der Formel „als ob“. Die Christen leben in dieser „Endzeit“ nach den Maßstäben der endgültigen Welt, die keine Geschlechtsgemeinschaft (Mk 12,35; Lk 17,26 par), keine Tränen (Mt 5,4; Offb 7,17; 21,4), keine irdische Freude und keinen Erwerb und kein Geschäft mehr kennt (Lk 12,15—21). Die Seligpreisungen Jesu mit ihrer Umwertung aller irdischen Werte leuchten auf, und die Ehelosigkeit erscheint in diesem Lichte nicht mehr als Schande (wie die Juden sagten) und auch nicht als einzig mögliche Elite-Haltung (wie sie die Fanatiker von Korinth forderten), sie wird vielmehr zu einem Musterbeispiel für die eschatologische Haltung des Christen. Was er äußerlich zu tun hat, und zwar mit aller Liebe und Hingabe (Röm 12,15; Kol 3,23), das muß Gottes Gnadengabe immer neu und für jeden klären. Aber klar ist bereits jetzt, was jeder Christ innerlich leisten muß: „Gestaltet euch nicht dieser Welt gleich, sondern wandelt euch durch einen neuen Geist!“ (Röm 12,2).

Die weitere Art der Begründung fügt sich in diese Grundsätze ein. Paulus stellt die Worte über die Verheirateten und die Unverheirateten strophenweise gegenüber (7,32—34):

- | | |
|--|--|
| 1. Der Unverheiratete sorgt,
was des Herrn ist,
wie er dem Herrn gefalle. | 2. Der Verheiratete sorgt,
was der Welt ist,
wie er dem Weibe gefalle,
und ist geteilt. |
| 3. Die unverheiratete Frau und
Jungfrau sorgt,
was des Herrn ist,
um heilig zu sein an Leib und
Geist. | 4. Die Verheiratete sorgt,
was der Welt ist,
wie sie dem Mann gefalle. |

In diesem Schema fällt folgendes auf: 1. Auf der Seite der Unverheirateten wird zweimal die „Welt“ statt des Ehepartners genannt; dadurch ist als Gegenpart zum „Herrn“ auf die Gestalt dieser Welt verwiesen (7,31). 2. Bei der ersten Erwähnung der Verheirateten wird hinzugefügt, daß sie „geteilt“ seien; damit ist auch die Irrlehre der Spiritualisten von Korinth getroffen, die die Ehe der Christen als Verrat am Geist betrachteten. Nach Paulus bedeutet die Ehe nur, daß einer zwar geteilt, aber doch dem Geiste nach heilig ist. 3. Die Unterscheidung von Leib und Geist will nicht besagen, daß der Mensch so „zusammengesetzt“ sei, vielmehr wird dadurch die Persönlichkeit, der ganze Mensch zweimal unter je verschiedenem Gesichtspunkt gesehen. Der ganze Mensch ist Geist — und so gesehen ist auch der Verheiratete heilig. Der ganze Mensch ist Leib — und in dieser Hinsicht ist nur der Ehelose heilig, während der Verheiratete „geteilt“ ist. 4. „Heilig zu sein“ könnte auch übersetzt werden „eine Heilige zu sein“. Paulus hat den absoluten Gebrauch des Wortes auf alle Christen ausgedehnt (2 Kor 1,1; 13,12). Man kann also so verstehen: Der Unverheiratete ist auch in Hinsicht auf die Sphäre der irdischen Realitäten ganz ausgerichtet auf seine Existenz als Glied der Kirche. 5. Damit gewinnt endlich das wiederholte „Was des Herrn ist“ an Profil, zumal man auch übersetzen könnte: „die Dinge (oder: Angelegenheiten) des Herrn“. Die Heiligen, also die Christen, werden zwangsläufig in eine Dynamik des Lebens Gottes hineingezogen, die das ganze Dasein als Christ und in der Gemeinde, diesem Tempel des Heiligen Geistes (1 Kor 6,11.20), umfaßt. Die Eingangsverse des ganzen Briefes bestätigen solche Auslegung (1,2.4-6) und zeigen auch die Verbindung dieser Gedanken mit den vorausgehenden der eschatologischen Begründung (1,7-9).

Die weitere Entwicklung. Die Aufnahme des Eunuchenspruchs Jesu in Mt 19,11-12 beweist die Bedeutung des Unverheiratetseins in den Gemeinden des Neuen Testaments. Auch das Beispiel der vier prophetisch begabten jungfräulichen Töchter des Evangelisten Philippus (Apg 21,9) ist wohl kein Einzelfall gewesen (vgl. 1 Kor 11, 5; Apg 2,17—18). In demselben Geiste sprechen dann auch die Pastoralbriefe von der Witwenschaft (1 Tim 5, 11—14). Für die kirchlichen Vorsteher und Gemeindeleiter wird es sogar schon zur festen Norm, daß sie nach dem Tode der Ehefrau keine zweite Ehe eingehen dürfen (1 Tim 3,2.12; Tit 1,6; vgl. 1 Tim 5,9). Man verlangte für diese herausgehobenen Stellen ausgeglichene Persönlichkeiten und glaubte an der Triebbeherrschung (wie schon im späten Judentum: Jdt 16,22; Tob 8,7; vgl. Lk 2,36—37) solche erkennen zu können. Als Begründung der Forderungen treten bald die eschatologischen Motive zurück und betont werden die der kirchlichen Praxis und der stärker werdenden asketischen Blickrichtung. Alle Zeugnisse, die sich weiterhin im Einzelnen für diese Entwicklung anführen ließen, gehören nicht mehr zum Neuen Testament.

IV. WEITERE AUSSAGEN

Die Christen sind nach dem Neuen Testament „Kinder des Gehorsams“ (1 Petr 1,14.22), der Gehorsam trägt und bestimmt ihr ganzes Leben (Phil 2,12), weil sie sich im Glauben dem erhöhten Herrn und seinem Willen unterwerfen. Wer nun vor Gott als Zeichen und Beispiel zu besonderer Verwirklichung herausgerufen wurde, der soll auch diese Gehorsamshaltung sichtbar und exemplarisch verwirklichen. Doch gibt es für den späteren Ordensgehorsam noch ein spezifischeres Fundament.

Das Leben unter dem Ordensgehorsam wird mit Recht vor allem auf die biblischen Ermahnungen zum Dienen und Sich-einander-Unterordnen zurückgeführt; also auf Worte Jesu wie dieses: „Wer unter euch groß sein will, soll euer Diener sein, und wer unter euch der Erste sein will, der sei der Knecht aller“ (Mk 10,43 f.). Das ist ein allgemeines Gesetz der Jüngergemeinde und aller christlichen Gemeinschaften (Joh 13,34 neben 13,14—15). Otto Kuss hat in seinem Beitrag für die Kampmann-Festschrift (Paderborn 1959) den „Enthusiasmus und Realismus bei Paulus“ untersucht mit dem Ergebnis, daß in den paulinischen Gemeinden dieses Gesetz des Gemeinschaftsgehorsams von Paulus nachdrücklich gegen schwärmerische Vorstellungen und charismatische Praktiken eingeschärft wird. Die Kapitel 1 Kor 12—14 sind besonders wichtig. Paulus will auf jeden Fall das Zusammenleben in der christlichen Ortsgemeinde fördern, er will die Ordnung bewahren und noch verbessern, er will „die Gnade erbauen“, auch wenn für den einzelnen damit Verzicht auf Betätigung charismatischer Gaben oder Verzicht auf eigene Initiative verbunden ist. Die Gemeinde ist ein Organismus, der viele „Organe“ hat, in dem aber die Einheit und das Wohl des Ganzen obenan steht. Das gilt für jede christliche Ortskirche, für jede noch so kleine Versammlung von Getauften. Warum sollte man diese Forderung nicht als Fundament der späteren Lehre vom Ordensgehorsam betrachten können: Was ist denn die Ordensgemeinde anderes als eine christliche Ortskirche? In ihr wirkt der Geist alles nur zu dem einen Zweck, daß es „Nutzen stifte“ (1 Kor 12,7), und jeder hat sich ihren Strukturen, ihren Gewohnheiten und ihren Vorstehern zu unterwerfen: „Denn Gott ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens ... Alles geschehe in Würde und Ordnung“ (1 Kor 14,33.40). „Wenn jedoch jemand glaubt, widersprechen zu müssen, so antworte ich: „Wir haben eine derartige Sitte nicht und auch nicht die andern Gemeinden Gottes“ (1 Kor 11,16)!

Mit Recht hat man auch auf das Beispiel des Apostels hingewiesen, der seine persönliche Freiheit und „Stärke“ nur dann bis zum äußersten verteidigt, wenn es um Wesenspunkte des christlichen Glaubens geht, der aber immer nachgibt und sich einordnet, wenn nur persönliche Vorrechte oder auch persönliche Gnadengaben in Frage stehen und sein Verzicht

der momentanen Situation oder einer bestimmten Gemeinde zugutekommt (vgl. Röm 14,1—15,13; 1 Kor 8—10), der in allem dem Frieden und der gegenseitigen „Erbauung“ dienen wollte (Röm 14,19).

Auch in den letzten Schriften des Neuen Testaments finden wir diese Gebote immer klarer ausgesprochen. Vielleicht sollte man dazu noch die Haustafeln (Eph 6,5—8; Kol 3,22—25; 1 Petr 2,18—25), die zwar nicht ausgeprägte, aber schon anhebende „Standesethik“ für Vorsteher und Witwen (1 Tim 3,1—13; 5,3—16; Tit 1,7—13) und für Eheleute (1 Tim 2,9—15; vgl. 1 Kor 14,34—35) erwähnen. Die Eigenart dieser Texte wird nur dann verständlich, wenn man einerseits die grundsätzliche „Gleichberechtigung“ aller Menschen vor Gott sieht (1 Kor 12,13; Gal 3,28; Kol 3,11), andererseits aber auch den tiefen christlichen Sinn der gegenwärtigen hierarchischen Struktur jeder christlichen Gemeinschaft bedenkt. Leben und Miteinanderleben der Glaubenden und Getauften muß so sein, daß die Kirche in allen ihren einzelnen Verwirklichungen unter den Verhältnissen der bestehenden Zeit und Welt in guter Ordnung bleibt. Der Gemeinschaftsgehorsam, den das Neue Testament fordert, entspricht dem nüchternen Realismus, mit dem die Seelsorger und Gemeindeführer der Urkirche die Pilgergestalt der Kirche erkannten und bejahten.

Wir kommen zu einem vorläufigen Abschluß: Die Lehre und Praxis der sogenannten Evangelischen Räte, die sich erst in nachbiblischer Zeit entwickelte, hat ein gutes biblisches Fundament. Mit Recht vergleicht die Konstitution des Konzils im 6. Kapitel (Nr. 43) diese Lebensform mit einem „Baum, der sich aus einem von Gott gegebenen Samen wunderbar und vielfältig auf dem Ackerfeld des Herrn verzweigt“.